

Solidarisch Wirtschaften?

Voß, Elisabeth

2015

<https://doi.org/10.25595/700>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Voß, Elisabeth: *Solidarisch Wirtschaften?*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 33 (2015) Nr. 1, 103-107. DOI: <https://doi.org/10.25595/700>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.1515/fs-2015-0112>

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

erprobt werden, in denen das Gemeinsame weder mit dem Begriff der (angeblich so eindeutigen) Interessen noch mit dem Konzept der (angeblich so eindeutigen) Identität hinreichend zu erfassen ist. Gesucht werden könnte also nach nicht weniger als den heute möglichen Formen der Kooperation und der wechselseitigen

Verantwortung, in denen das, was allgemein, jede_r zukommend und für jede_n verbindlich ist, nichts Vorausgesetztes, Selbstverständliches ist, sondern ein erst in Praktiken und Beziehungen herzustellender Bezugspunkt, den wir erst teilen müssen, um ihn zu erfahren.

Elisabeth Voß

Solidarisch Wirtschaften?

Spätestens seit der Finanzkrise 2008 hat die herrschende, profitgetriebene Wirtschaftsweise in Massenmedien und im öffentlichen Ansehen an Legitimation verloren. Alternativökonomische Ideen und Praxen finden mehr Aufmerksamkeit als je zuvor. Der chilenische Wirtschaftswissenschaftler Luis Razeto prägte in den 1980er Jahren den Begriff »Solidarische Ökonomie« (vgl. Eder 2003). Er beschrieb damit gemeinschaftliche wirtschaftliche Selbsthilfe, mit der Menschen in Krisenzeiten ihre Versorgung sichern, ganz im Sinne des altehrwürdigen Genossenschaftsgedankens »Gemeinsam mehr erreichen«. Solidarität ist hier eine ganz praktische, alltägliche gegenseitige Unterstützung.

Die folgenden Thesen sind ein Versuch, vor dem Hintergrund der herrschenden Ökonomie einige Herausforderungen solidarischen Wirtschaftens zu skizzieren. Gegenwärtige Ansätze werden kritisch hinterfragt und mögliche Ambivalenzen oder gar Vereinnahmungen aufgezeigt, die solidarische Konzepte in ihr Gegenteil verkehren können. Nicht zuletzt werden jedoch auch Potentiale solidarischer Ökonomien an Beispielen verdeutlicht.

Die herrschende Ökonomie hat mit Wirtschaft nichts zu tun, sondern stellt ein verbrecherisches System dar

Unter Ökonomie oder Wirtschaft verstehe ich die Gesamtheit gesellschaftlicher Prozesse, in denen Menschen mit ihrer vielfältigen, lebenswichtigen Arbeit aus natürlichen Ressourcen all das herstellen, was Menschen zum Leben brauchen. Ohne zu wirtschaften, um ihre Bedürfnisse zu erfüllen, könnten Menschen nicht leben. Die zerstörerische Ausbeutung und profitgetriebene Vernutzung von Mensch und Natur, die systematisch in patriarchal und kapitalistisch ausgestalteten Produktionsweisen angelegt ist, hat mit Wirtschaft nichts zu tun. Es handelt sich um Verbrechen, millionenfach begangen an denen, auf deren Kosten dieses Ausbeutungsmodell expandiert, das systematisch diejenigen ignoriert, die unter viel zu oft erbärmlichen Bedingungen schuften und buckeln, die von ihrem Land vertrieben werden, hungern, an den Folgen von Ressourcenkriegen und Klimakatastrophe leiden. Wenn diese Menschen dann vor Perspektivlosigkeit, Elend und Krieg fliehen, ertrinken sie vor den

Mauern Europas im Mittelmeer, und alle Welt sieht zu.

Dieses verbrecherische System ist in höchstem Maße rassistisch

In diesem System bemisst sich der Wohlstand an der Menge des Elektronikschrotts, der hier im globalen Norden so schön sauber daher kommt. Hier wird suggeriert, Arbeit und Anstrengung seien nicht mehr nötig, denn dank Digitalisierung könnten absehbar immer mehr Güter zu Null Grenzkosten produziert werden (Rifkin 2014). Damit wird der eine Teil der Menschheit, der für den Wohlstand des anderen Teils arbeitet, dort im Süden, wo die seltenen Erden aus dem Boden gerissen werden, dieser Teil der Menschheit wird fein säuberlich wegdefiniert, sowohl faktisch als auch theoretisch der Menschenwürde beraubt. Und die es schaffen, trotz Mauern und Zäunen die Festung Europa zu erreichen, werden unter unwürdigen Bedingungen in ein Leben in Heimen und Lagern gezwungen, als seien sie nicht Menschen wie alle, wie »wir« im globalen Norden, die ihre Privilegien abschotten, Privilegien, die seit dem Kolonialismus über die Weltkriege bis zum aktuellen Wirtschaftskrieg Deutschlands auf der Ausbeutung anderer Länder und anderer Menschen und auf der Zerstörung von deren Lebensgrundlagen basieren. Darum nenne ich diese sogenannte Wirtschaft rassistisch.

Solidarität in der Wirtschaft dient den Menschen, nicht dem Profit

Über die gemeinschaftliche wirtschaftliche Selbsthilfe in Krisenzeiten hinaus kann unter Solidarischer Ökonomie eine ganze Wirtschaftsweise verstanden werden, die nicht der Profiterzielung, sondern der Erfüllung menschlicher Bedürfnisse dienen soll. In einer globalisierten Welt

kann eine solche Solidarität nur eine globale sein, mit Abstimmungs- und Steuerungsprozessen, die nicht dem Recht des Stärkeren folgen, sondern aus demokratischen Aushandlungsprozessen entstehen. In eine solche global solidarische Ökonomie wären ausnahmslos alle Menschen weltweit einzubeziehen und ihre Lebensgrundlagen, ihre Menschenrechte und sozialen Rechte zu wahren, im Sinne globaler Gerechtigkeit und Solidarität.

Solidarität ist nicht automatisch »gut«, sondern es kommt darauf an, wer sich mit wem solidarisch zusammen tut

Der Begriff »Solidarität« hat einen warmen Klang, er steht für gegenseitige Unterstützung, für das, was ein gelingendes menschliches Miteinander ausmacht. Sei es in der Familie, in der Nachbarschaft oder in anderen Gemeinschaften – Menschen tun etwas füreinander, meist freiwillig und ohne Bezahlung, aber im Vertrauen darauf, dass sie selbst auch Unterstützung aus der Solidargemeinschaft bekämen, wenn sie diese benötigen. Im Sozialstaat ist Solidarität auch strukturell verankert, zum Beispiel in der Sozialversicherung und in den Infrastrukturen der Daseinsvorsorge. Solidarität ist nicht Wohltätigkeit, es gibt nicht auf der einen Seite die Gebenden und auf der anderen die Nehmenden, sondern Solidarität ist eine Gegenseitigkeitsbeziehung. Diese ist nicht automatisch »gut« und wünschenswert im Sinne gesellschaftlicher Verantwortung, sondern es kommt darauf an, wer sich aus welchem Interesse mit wem zusammen tut. Elitäre Zirkel und korrupte Netzwerke sind untereinander vielleicht solidarisch, handeln jedoch zu Lasten der Gesellschaft. Wenn die ganze Menschheit als Solidargemeinschaft verstanden würde, wäre ein Großteil der bisherigen Wirtschaft nicht mehr tragbar.

Die Suche nach Alternativen bringt Hoffnungen und Hypes hervor – aber es gibt keine einfachen Lösungen

Das kleine Land Bhutan gilt vielen als Vorbild, weil es – anstelle des Brutto-sozialprodukts – das Bruttosozialglück zum Staatsziel erhoben hat. Allerdings gilt dies nur für die buddhistische Mehrheitsbevölkerung, während große Teile der hinduistischen Minderheit – teils schon vor Jahrhunderten aus Nepal eingewandert – in den 1990er Jahren vertrieben wurden. Die Verbliebenen werden rassistisch diskriminiert und leben in bitterer Armut (Pellegrini 2014).

Aktuellster Hype ist die Shareconomy, die suggeriert, Teilen schone die Umwelt und mache glücklich. Praktische Apps erleichtern die gemeinschaftliche Nutzung von Werkzeugen, Büchern oder Kleidung, denn geteilt wird digital. Zunehmend geht es jedoch nicht um solidarischen Austausch, sondern es entstehen neue Geschäftsmodelle. Onlineplattformen wie AirBnB (Zimmervermietung) oder Uber (Chauffeurdienste) ermöglichen es den privaten AnbieterInnen, etwas Geld zu verdienen, während die NutzerInnen Leistungen günstiger als am Markt bekommen. Nach dem gleichen Muster bieten zum Beispiel Putzleute ihre Dienste online stundenweise an (CleanAgents, Helpling u.a.). Die Plattformbetreiber und ihre Investoren verdienen an Vermittlungsgebühren und am Datenhandel – wer teilt hier mit wem? (Voß 2014)

An die Stelle gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse treten in der Krise die Heilsversprechen eines großen »Wir«

Selbst die NPD bekennt sich mittlerweile zu einer solidarischen Wirtschaftsordnung, zum Schutz der »heimischen kleinen und mittelständischen Unternehmen ... vor

der Marktmacht der global agierenden Großkonzerne.«¹ Ihr rassistisches Konzept einer »Raum-orientierten Volkswirtschaft« zielt auf »nationale Solidarität«.

Dagegen wirkt der »Megatrend« einer »WeQ-DNA (Wir-Qualität)« fast anheimelnd, wie er von Akteuren des Social Business propagiert wird, die gesellschaftliche Probleme unternehmerisch lösen und dabei Gewinne machen möchten. Da ist die Rede von »Co«, »Open« und »Teilen«, es wird »Gemeinschaft« beschworen und das »Gemeinwohl«. Das WeQ soll Thema des »Vision Summit« 2015 sein, einer jährlichen Versammlung von SozialunternehmerInnen mit globalen Eliten aus Stiftungen, Unternehmensberatungen und Konzernen.² Aber wer ist in dieses solidarische »Wir« eingeschlossen – und wer nicht?

Solidarische Ökonomie als wirtschaftliche Selbsthilfe in der Not ist lebensnotwendig und ambivalent

Anfang des Jahrhunderts besetzten Tausende ArbeiterInnen in Argentinien während der Wirtschaftskrise Fabriken, die von Schließung bedroht waren. Sie kämpften um ihre Arbeitsplätze und übernahmen die Fabriken in Selbstverwaltung. Heute sind mehr als 300 solcher *Empresas Recuperadas* in Belegschaftshand (Hudson 2014). Sie arbeiten für den kapitalistischen Markt, oft als Zulieferer für Konzerne. Auch in Griechenland werden Fabriken besetzt, LandwirtInnen vermarkten ihre Produkte direkt, ehrenamtlich betriebene Krankenhäuser gleichen fehlende Versorgungsstrukturen aus. Es wäre zynisch, sich über diese erstarkende Selbstorganisation zu freuen, denn zu bitter ist die Verarmung und Entrechtung,

¹ Siehe Parteiprogramm der NPD 2010.

² Vision Summit: www.visionsummit.org/events/10-11092014/weq-projekt/weq-die-initiative.html

die staatliche und neofaschistische Gewalt in diesem ausgeplünderten Land. Trotzdem werden in den aus der Not geborenen Gemeinschaften auch Keimformen anderen Wirtschaftens sichtbar.³

Solidarität hat viele Gesichter und unterschiedliche Reichweiten, sie kann Gemeinschaften oder Teile von Gesellschaft umfassen

Immer mehr Menschen möchten gemeinschaftlich wohnen. Die stärkste solidarische Verbindlichkeit gehen diejenigen ein, die in Kommuneprojekten gemeinsam leben und arbeiten, ihren Alltag und ihr Geld miteinander teilen. Alle bringen ein, was sie können und bekommen, was sie brauchen (Kommuja 2014). Andere schließen sich in Baugruppen zusammen, errichten gemeinsam Häuser, in denen sie dann – meist in privaten Eigentumswohnungen und oft mit zusätzlichen Gemeinschaftsräumen – mehr oder weniger gemeinschaftlich leben. Während dafür oft viel Geld nötig ist, steht das Mietshäuser Syndikat ausdrücklich auch denen offen, die kein Geld einbringen können. Dieser Hausprojekte-Verbund hat 2012 den »Klaus-Novy-Preis für Innovationen beim genossenschaftlichen Bauen und Wohnen« bekommen, obwohl er nicht in der Rechtsform einer Genossenschaft organisiert ist, sondern aus Vereinen und GmbHs besteht. Diese Struktur dient dazu, dass die Immobilien des Verbundes nicht mehr als Waren am Markt verkauft werden können, und stellt außerdem sicher, dass alle beteiligten Gruppen einen Beitrag in einen Solidarfonds einzahlen, aus dem neue Hausprojekte ermöglicht werden. Die Solidarität ist hier auf Erweiterung angelegt.⁴

³ Informationen zu selbstverwalteten Betrieben in Griechenland zum Beispiel hier: www.griechenland.solioeko.de

⁴ Das Mietshäuser Syndikat: www.syndikat.org

Im Netzwerk *Solidarische Landwirtschaft* organisieren sich CSA-Gruppen (CSA = *Community Supported Agriculture*), die gemeinschaftlich einen Landwirtschaftsbetrieb finanzieren, und sich dessen Ernte teilen.⁵ Die dort angebauten und hergestellten Lebensmittel werden keine Waren am Markt, sondern innerhalb solidarischer Gruppen verteilt. Weitaus breiter ist zum Beispiel das Solidaritätsverständnis der venezolanischen *Cooperative Cecosesola*.⁶ Diese dient nicht nur ihren Mitgliedern, sondern verkauft Gemüse in riesigen Märkten, die gleichzeitig wichtige Treffpunkte der Bevölkerung sind und etwa 250.000 Menschen in Barquise-meto, dem Sitz der Genossenschaft, versorgen. Ein genossenschaftliches Gesundheitszentrum und Bestattungsinstitut bietet ebenfalls Leistungen über den Kreis der Mitglieder hinaus an.

In einer globalen Solidarischen Ökonomie wird es viele Unternehmensformen geben, zum Beispiel Genossenschaften, öffentliche Unternehmen und demokratische Konzerne

Genossenschaftliche Unternehmungen haben das Potential, zu einem theoretischen und praktisch fundierten Paradigmenwechsel in der Wirtschaft beizutragen.⁷ Aber nicht alle Menschen können und wollen sich genossenschaftlich organisieren, und es liegt in der Verantwortung der Gesellschaft, eine allgemeine Teilhabe am Lebensnotwendigen zu gewährleisten.

⁵ Netzwerk Solidarische Landwirtschaft: www.solidarische-landwirtschaft.org

⁶ Informationen zu Cecosesola zum Beispiel hier: www.cecosesola.solioeko.de

⁷ Für Genossenschaften setzen sich zum Beispiel der Bundesverein zur Förderung des Genossenschaftsgedankens <http://genossenschaftsgedanke.de/> und der Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften (ZdK) www.zdk-hamburg.de ein.

Dafür bieten sich öffentliche Unternehmen an, die jedoch im Sinne einer Vergesellschaftung demokratisch organisiert sein sollten. Und auch wenn solidarische Ökonomien überwiegend lokal und regional verankert sind, wird es doch auch zukünftig globale Wirtschaftsbeziehungen geben.

Anderes Wirtschaften ist nicht konfliktfrei zu haben, daher verstehe ich den Kampf gegen Privatisierungen und um natürliche Ressourcen und würdige Arbeitsbedingungen weltweit ebenso als Bestandteil Solidarischer Ökonomien, denn Solidarität ist unteilbar. Wie sie konkret ausgestaltet wird, das entscheiden die jeweils Handelnden selbst.

Literatur

- Eder, Hans (2003): Der »Faktor C«, Kern einer anderen Wirtschaft, Gesellschaft und Zivilisation... In: SoliTat 42. Salzburg, www.intersol.at/fileadmin/Soliatat/solitat42.pdf
- Hudson, Juan Pablo (2014): Wir übernehmen – Selbstverwaltete Betriebe in Argentinien. Eine militante Untersuchung. Wien.
- Kommuja (2014): Das Kommunebuch – utopie. gemeinsam.leben. Berlin/Hamburg.
- Pellegrini, Lorenzo im Interview mit Langrock-Kögel, Christine (2014): Kein Platz im Paradies. In: enorm Magazin 05. <http://enorm-magazin.de/kein-platz-im-paradies>
- Rifkin, Jeremy (2014): Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft. Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus. Frankfurt.
- Voß, Elisabeth (2014): Die schöne neue Shareconomy und ihre Schattenseiten. In: Gegenblende – Das gewerkschaftliche Debattemagazin, September/Oktober. www.gegenblende.de/29-2014/++co++1043ad24-39a2-11e4-a2bc-52540066f352
- Voß, Elisabeth (2010): Wegweiser Solidarische Ökonomie – ¡Anders Wirtschaften ist möglich! Neu-Ulm.

Andrea Günter

Überlegungen zum Zusammenhang von Solidarität, Moral und Politik

Frauenbewegte Solidarität sei kaum mehr begründbar, weil ein gemeinsames »Wir«, ein Kollektivsubjekt »Wir-Frauen«, nicht in Anspruch genommen werden kann, ist häufig als Klage zu vernehmen. Jedoch nicht nur in Bezug auf Solidarität, ebenso wenig nur in Bezug auf die Identifizierung eines kollektiven Wir ganz grundsätzlich sind in den letzten 200 Jahren überkommene Weisen von Begründungslogiken verabschiedet worden. Exemplarisch hatte Immanuel Kant die ontotheo-

logische Struktur der tradierten Ontologie und letztlich auch Anthropologie analysiert. Mit der Kritik an der Ontotheologie ist gemeint, dass (philosophische) Konzepte auch dann theologischen Denkfiguren folgen, wenn sie nicht unbedingt direkt auf »Gott« als Ursprung und Ursache von allem rekurren. Solange sie eine Logik des Absoluten, Undeterminierten/Reinen und Einen – ein »Wir« als völlige Übereinstimmung und Konformität – bedienen, sind Begründungsargu-